



Prinzip Osteuropa

KATHARINA MARIA NOCUN



Wenn man sich entschließt zu fliegen, wenn man am Flughafen- schalter steht und das Gepäck abgibt, ist dies der letzte, durch Technik stark eingeschränkte und vorweggenommene Vetopunkt. Danach kommt dann meist nur noch die Entscheidung, ob man zollfrei einkaufen soll, und wenn ja, was (*Zigaretten, Wodka*). Die gedankliche Entfernung zwischen Grenzen schwindet, die Geschwindigkeit nimmt zu. Während des eigentlichen Vorgangs der Reise hat man keine Zeit mehr das Land, das sich auf einen zu bewegt, aus dem Fenster aus den Augenwinkel heraus mit schüchternen Seitenblicken kennen zu lernen. Später steigt man aus dem Flugzeug, betritt das Terminal, reißt das Gepäck vom Band, tritt aus der Tür, aus dem Terminal, aus dem Flughafen und ist plötzlich in dieser Fremde zu Hause, ohne sich das vorher auch nur provisorisch vorgestellt zu haben. Was bleibt und ist, sind Namen, Bilder und Karten. Was bleibt, ist die Logik der Notwendigkeit, jetzt wo man ja schon mal da ist.

Als ich die Fähre betrete, ist da das Gefühl diesen einen letzten Vetopunkt einmal mehr verpasst zu haben. Der nächste wird erst einundzwanzig Stunden später in einer anderen Zeitzone auf uns warten. Unser Gepäck verstauen wir in den langen Reihen der Passagierschließfächer aus Holz, die den Flur säumen. Dort, wo

WENN MAN SICH ENTSCHLIESST EINE REISE ZU MACHEN,
WENN MAN DIESE REISE ANTRITT, GIBT ES IMMER ZEITFENSTER,
AN DENEN MAN NOCH UMDREHEN UND ZURÜCK RENNEN KANN.
PUNKTE AN DENEN MAN ES SICH ANDERS ÜBERLEGEN KANN.
ORTE ZUM KEHRTMACHEN. VETOPUNKTE.

die russischen Fernfahrer rauchend auf das Meer hinaus blicken. Dort, wo man das Brummen der Hydraulik lauter als sonst hören kann, während die Schiffsschraube langsam aufwacht. Wir sitzen noch eine Weile an Deck und beobachten die Wagenkolonne, die sich zielstrebig in Richtung der Fähre ergießt. Mir fällt auf, dass es etwas völlig anderes ist, jemanden zu sich nach Hause oder in sein Herkunftsland einzuladen. Es ist wie in Erinnerungen zu Besuch zu sein. Ich selbst habe noch nie jemanden mit nach Polen genommen. Die Erinnerungen dort gehören nur mir und meiner Familie.

Daher bin ich auch froh, dass sie mich doch mitgenommen hat. Es ist immer schöner mit Freunden zu reisen. Von hier oben aus ähneln die Bewegungen der anfahrenen und anschließend wieder notgedrungen haltenden Autos einer überdimensionierten, schwerfälligen Blechraupe, die nach und nach von der Fähre verschluckt wird. Das Schiff füllt sich. Die Schließfächer werden bestückt. Der Fernfahrer raucht immer noch oder auch schon wieder oder eher ständig, als wäre es eine Charaktereigenschaft von ihm. Er ist nicht mehr allein. Auf den Fluren bilden sich Grüppchen Bier trinkender Männer und rauchen ihre zollfreien Zigaretten. Dann ein Dröhnen und ein leichtes Beben. Wir lassen die Leinen los, stoßen uns ab, richten unsere

Sitzplätze her. Und dann treiben wir auch schon los in Richtung blau-grau-grünes Wasser, das uns plötzlich Meer und Himmel in einem ist. Das Grummeln und Brummen der Fähre lässt die Passagiere auf den billigen Pullmannsitzen ruhig schlafen. Sie haben Decken an der Rezeption gegen ein geringfügiges Pfand erstanden und nun liegen sie alle eingewickelt in diese hellblaue Behaglichkeit auf den Fluren und Gängen. Schnarchen mischt sich in die Maschinengeräusche. Laute, monotone Ruhe. Wir sind an der polnischen Grenze angelangt, wie mir mein Netzbetreiber in einer unpersönlichen Nachricht mitteilt. Doch hier auf dem Schiff lässt sich das Meer nichts von den virtuell anmutenden Landkartenlinien anmerken. An Deck stehen die russischen Fernfahrer. Rauchen, trinken und sehnen sich ihrer Heimat entgegen. Sie sind schon des Morgens betrunken gewesen und riechen nach Entwurzelung. Mein Onkel wollte immer Fernfahrer werden. Damals, als wir alle noch Russisch als erste Fremdsprache auf unserem Lehrplan vorfanden, war dies ein angesehener Beruf. Sie, als einzige unter Millionen, hatten die Möglichkeit, die Welt zu sehen, die alle anderen nur aus dem Fernsehen und vom Hörensagen her kannten. Sie waren Mittler mit hohem gesellschaftlichem Status und Westprodukten im Seitenfach. Heute haben wir getrennte Essenszeiten in der Kantine, damit die übrigen

Reisenden unter sich sind. Viel hat sich geändert. Ihre zerfurchten Gesichter erzählen nun nur noch von Heimweh und verheißen nichts außer einer monotonen Welt aus Kartenspiel, gebrannten DVDs und Antrinken gegen die Sehnsucht nach einem warmen Bett. Bald werden auch sie sich in die hellblauen Decken hüllen und auf den Fluren zusammen kauern, umgeben von einem Dunst aus Tabakqualm und Alkohol. Der Boden vibriert rhythmisch unter unseren Füßen, Armen und Köpfen. Der Schiffsschraube scheint es noch immer gleichgültig, wessen Wasser sie durchpflügt. Widerstand scheint keine Nationalität zu haben. Und für einen Moment, kurz bevor man in die auch in jeglicher Ferne vertraute Welt des Träumens abdriftet, scheint mir das Schiff Geschichten zu erzählen. Es atmet und brummt dabei wie ein alter Mann. Doch das stählerne Herz der Motoren pocht schneller als der vertraute Vierteltakt des Muskels in meiner Brust. Es rast, als wenn Maschinen sich verlieben könnten. Und hier auf hoher schwarzer See scheint die Fähre mit einem mal nicht mehr schwerfällig. Die Dimensionen haben sich geweitet, die Arme ausgebreitet und wir schlafen sanft ein auf den Fluren eines unruhigen Herzens, das Diesel durch unsere betörten Körper pumpt.

Einige Tage verbrachten wir in einem Hotel in der Hauptstadt. Unser liebstes Spiel war es zu verschweigen, dass Anna und ich noch andere Sprachen außer Deutsch und Englisch verstanden. Gemeinsam verstanden wir den halben Ostblock. In unserem Hotel waren auch viele Rucksacktouristen auf Osteuropatour abgestiegen. Wenn Reisende von unserem wilden Osten erzählen, gestikulieren sie gerne viel und wild mit ihren Händen, um die Dimensionen ihres Erlebten vor uns visuell greifbar ausbreiten zu können. Da wird erzählt vom russischen Markt, der hier polnischer Markt heißt. Eine Stadt aus Bretter-buden mit Wellblechplatten als provisorische Dachkonstruktion, die die kostbaren chinesischen Importwaren vor Regen schützen soll. Alles kann man dort kaufen und noch viel mehr. Wenn man etwas anprobieren möchte, holt der routinierte Verkäufer, der oft genug Alleinunterhalter und Kommunikationsgenie in einem ist, geschwind ein weites Tuch aus dem Verschlag und hält es einem vor die Brust. Dies soll neugierige Blicke abwehren und die Abgeschiedenheit einer Umkleidekabine simulieren. An dieser Stelle breiten die Rucksacktouristen gerne die Arme aus, um dies noch besser veranschaulichen zu können. Man könne es sich ja sonst nicht vorstellen, meinen sie. So tief (*wieder die Gestik mit den Armen*) seien sie im unserem, vom Regen durchweichten Heimatboden verschwunden. Wie sie in einen

kleinen Teich aus Lehm, Schlamm und Abwasser getreten wären, welcher sich vor einer Hütte gebildet hatte, berichten sie uns bei einem Bier. Aufgrund der vergangenen Regenwochen schossen überall diese Pfützen aus dem Nichts in die Landschaft der Wellblechmärkte hinein. Die Einheimischen lassen unverzüglich ein komplexes System aus Trampelpfaden zwecks Umgehung der Seelandschaften entstehen. Wir verschwiegen, dass wir ihnen dorthin folgten. Auf den Trampelpfaden unserer Kindheit. Sie schütteln an dieser Stelle meist den Kopf und lächeln dieses resignierte Lächeln, das man lächelt, wenn man aufgegeben hat mit wohl gemeinten Ratschlägen um sich zu werfen. Sie, die Osteuropäer (*also wir*), die angeblich chronisch zu spät zur Arbeit erscheinen. Sie, die wie die Verrückten Auto fahren. Sie, die auf hohen Absätzen um die Pfützen und zersprungenen Bordsteine herum balancieren ... Es gibt so vieles zu berichten, wenn man dieses Land an den Maßstäben anderer misst. Sie haben keine Weinkultur und bevorzugen nach wie vor Schnaps. Sie heiraten erschreckend früh und bekommen Kinder, ungeachtet der Arbeitsmarktsituation. Die Menschen werden hier schnell alt. Es gibt so vieles, das einem hier aufstoßen könnte. Doch jemand, der so anfängt, ist noch gar nicht richtig hier angekommen. Wer in diesen Vergleichen spricht, hat das grundlegendste Prinzip des Ostens und aller anderen Peri-

pherien des Raumschiffes Westeuropa noch nicht verstanden. Man kombiniert, man organisiert, man deichselt, um etwas zu schaffen und es muss nicht schön sein, es muss nicht effizient sein. Hauptsache es läuft. Wenigstens für eine kurze Weile, ein wenig weiter noch. Danach wird man schon sehen.

Abends dann trinken wir Wein und während wir uns umziehen, schauen wir fern und übersetzen uns baltisches Fernsehen. Und mir wird klar, warum ich niemanden nach Polen mitnehme, nie. Weil es dann anders wäre, als wenn ich allein fahren würde. Wenn wir durch die Stadt laufen, verlieren wir kein Wort über die Plattenbauten. Wir lächeln wie verliebt und sind zu hause. Vor dem Haus steht ein Stromgenerator, der des Nachts ein konstantes, angespannt nervöses Brummen von sich gibt. Die Frequenz des Geräusches nagt in der ersten Nacht an den Nerven, aber man gewöhnt sich an alles. „*Das sind die Leitungen*“, sagt er. Die Leitungen, die nachts bei 50 Herz gegeneinander gedrückt werden, vibrieren und sich aneinander reiben, dabei zärtlich nach und nach die Isolierung abschaben, Nacht für Nacht. Eines Tages wird die Isolierung vom ganzen Schaben und Vibrieren ganz abgenutzt sein. Ein Kurzschluss wird kommen und der Transformator möglicherweise Feuer fangen, so seine These. Viel-

leicht wird es dann um sich greifen. Auf jeden Fall werde das ganze Viertel bald eine Weile ohne Strom auskommen müssen. „*So ist das halt.*“, sagt er und lässt die Hände sinken und lächelt sein resigniertes Lächeln. Wahrscheinlich hat er Recht. Wir aber trinken weiter den importierten trockenen Billigwein, der überall gleich schmeckt und lächeln, aber anders. Es läuft, sagt das Lächeln. Was will man mehr vom Leben?

Auf der Rückfahrt dann ist die Fähre nicht länger unbekanntes Gebiet. Wir haben sie mit unserer Ortskenntnis annektiert, kennen längst die Abläufe und Gepflogenheiten dieses Zwischenstaates. Die Kellnerinnen stöhnen laut über das Auftauchen einer Brigade deutscher Rentner. In ihren Augen hat keine andere Bevölkerungsgruppe die hohe Kunst der Sonderwünsche mehr perfektioniert. Sie nippen an ihrem Bier und meckern über die sanitären Anlagen. Danach spielen sie Karten an Deck. Wir beschließen unter Deck in die Bar zu gehen. Die Fernfahrer trinken weit weniger, während die Rentnergruppe kurz vor Ladenschluss ruckartig zu Wodka übergeht. Sie sitzen ruhig da und erzählen sich von ihren Reisen, wie die Rucksacktouristen, aber auf ihre Art. Auch sie diskutieren über das Wetter, wenn in der großen Runde Stille aufkommt, aber anders. „*In Samara*

war es um die null Grad und Hagel“, seufzt der eine. St. Petersburg und Astrachan wären auch nicht besser, erwidert der andere. Sie erzählen so fort und trinken dabei ihr litauisches Bier und ich merke, dass dies für sie einer der wenigen Abende des Stillstandes ist. Und dass diese Menschen eine Solidarität zueinander verbindet, die mich neidisch macht angesichts von Kommilitonen, die Seiten aus Bibliotheksbüchern reißen und Kopierordner verschwinden lassen. Sie teilen mit uns das letzte Bier und wir rauchen ihre Zigaretten. Sie sind weniger stark als wir erwartet hatten. Schräg gegenüber sitzen währenddessen die Rucksacktouristen aus Deutschland und dem fernen Amerika. Sie tragen teure Winterschuhe, Windjacken von Jack Wolfskin und Rucksäcke von Tatonka. Ich weiß nicht, worüber sie reden, aber ich kann es mir eigentlich denken, da es meist immer dieselben Rucksacktouristengespräche sind, die zu führen wir müde geworden sind. Sie erzählen dann von den Landkarten, über die sie gewandert sind, von anderen Rucksacktouristen, die sie an Abenden wie diesen kennen gelernt haben. Und wie sie sich vom Rest der Welt unterscheiden, dadurch, dass sie sich in den wilden Osten wagten. Und später dann, dass sie froh sind, bald wieder daheim zu sein.

Der Mann aus Kasachstan neben mir, der Schweine zum Schafott

fährt, der fließend Russisch, Englisch und Deutsch spricht, schaut rüber zu ihnen. Angesichts seiner faltenumrahmten Augen aus Eis verblassen all die gut durchdachten Rucksackabenteuer. In seinem Gesicht sind Bücherregale voll Reiseliteratur zu finden, wenn man sie nur zu lesen versteht. Mehrsprachig versteht sich. Sie schaut ihn an und ihr angewiderter Blick drückt eine Mischung aus Ekel und Abscheu aus, die Augenbrauen eine wohlportionierte Ladung Verachtung. Er nimmt es gelassen, prostet der Runde zu und ich merke, wie alle die nicht an diesem Tisch sitzen uns anstarren. Wir scheißen drauf und trinken noch eine weitere Runde auf Bruderschaft und ich bin froh mitgekommen zu sein.

Sie werden uns ein Stück unseren Weg entlang mitnehmen, in zwei ihrer Trucks. Über Funk werden wir Kontakt halten, denn wir fahren Kolonne, denn es ist gut Kolonne zu fahren. Gut gegen die Einsamkeit und auch gut, wenn es Schwierigkeiten geben sollte. ♡